Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redaktion u. Expedition: Biebrich a Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.
Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 60 Pfg. einschl. Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6gespaltene Colonelzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamezeile 50 Pfg.

№ 47. Mittwoch, den 17. April 1918 Postscheckkonto: Frankfurt (Main) Nr. 19114. 12. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung

Nach Mitteilung der Forstbehörde ist der Gemeinde der Distrikt 10 oberhalb des Forsthauses Eremitage im Mellinger zur Laubstreu-Nutzung zur Verfügung gestellt gegen Zahlung von M. 1.50 den Wagen zu 6 Rudelmtr. Die Leute haben sich bei Ankunft beim Wagen zu 6 Rudelmtr. Die Leute haben sich bei Ankunft beim Forsthaus zu melden, damit deren Namen notiert werden, und Forsthaus zu melden, damit deren Namen notiert werden, und haben sie ferner bei der Abfahrt daselbst anzugeben, daß dieselben ihr Fuhrgut haben und Zahlung sofort leisten. Die Nutzung kann zu jeder Zeit erfolgen.

Hochheim a. M., 16. April 1918.

Der Bürgermeister: Arzbächer.

Betrifft die Ausgabe der Reichsfleischkarten.

Die Ausgabe der Reichsfleischkarten findet **am Freitag, den 19. April l. Js.**, im Rathause in folgender Reihenfolge statt:

von 8—9 Uhr an die Bewohner der Neudorfgasse, Plan und Rathausstraße, Rosengasse, Spondheimstraße, Obergasse, Sternhöfe und Taunusstraße;

von 9—10 Uhr an die Bewohner der Weiher-, Weißenburger-, Berg- und Wilhelmstraße, Untergasse und Lauferhalde;

von 10—11 Uhr an die Bewohner der Adolf-, Aug.-, Aller-, Marxauer- und Bahnhofstraße, Bauerngasse, Bismarckstraße, Burggasse, Burgeffstraße, Clößmann- und Delkenheimerstraße;

von 11—12 Uhr an die Bewohner der Edel-, Elisabethen- und Eppsteinstraße, Erbenheimer- und Kirchheimerweg, Frankfurter Straße und Friedrichsplatz, Gartenstraße, Hintergasse, Hochstätte und Hahnstraße;

von 12—1 Uhr an die Bewohner der Kirchstraße, Kronprinzenstraße, Laternengasse, Mainweg, Mainzer-, Margareten- und Marktstraße.

Die Haushaltungsvorstände sind verpflichtet, die Karten mit dem Namen des Inhabers zu versehen und sind die Metzger angewiesen, auf Karten ohne Namen kein Fleisch zu verabfolgen, ebenso müssen die alten Karten mit dem Namen versehen sein. Karten ohne Namen werden zurückgewiesen.

Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Fleischkarten zu einer anderen Zeit als oben angegeben, nicht mehr verabfolgt werden.

Selbstversorger, welche im Laufe der Woche Anspruch auf Fleisch haben, haben die Ausstellung der Fleischkarten bis spätestens Donnerstag mittag 1 Uhr im Rathause, Zimmer Nr. 8, zu beantragen. Spätere Anträge können für die betreffende Woche keine Berücksichtigung mehr finden.

Hochheim a. M., 15. April 1918.

Der Magistrat. Arzbächer.

Betrifft die Ausgabe von Eiern.

Die in der Gemeinde eingesammelten Eier werden **am Donnerstag, den 18. April l. Js., nachmittags von 2 bis 5 Uhr** gegen Vorlage der Lebensmittelkarten im Rathause, Zimmer 4, ausgegeben, und zwar

an die Bewohner der Frankfurter Straße, Friedrichsplatz, Gartenstraße, Glöz Gottes, Hintergasse, Hochstätte, Jahnstraße, Kirchstraße, Kronprinzenstraße, Laternengasse und Mainweg.

Zur gleichen Zeit werden auch die bewilligten Krankeneier ausgegeben.

Nach dieser Zeit werden keine Eier mehr verabfolgt.

Die Geflügelhalter sind vom Bezuge ausgeschlossen.

Auf den Kopf der Bezugsberechtigten entfällt ein Ei zum Preise von 35 Pfennigen gegen abgezähltes Geld.

Städtegeld wird nicht angenommen.

Hochheim a. M., 16. April 1918.

Der Magistrat. Arzbächer.

Aufforderung betr. Ablieferung von Getreide.

Es ist festgestellt, daß viele Getreidebesitzer bei der Aussaat der Winter- und Frühjahrsfrucht von dem ihnen bei dem Ausdrusch belassenen Getreide, Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, auch Hülsenfrüchte, größere Mengen erübrigt haben, sei es durch anderweite Bebauung einzelner Ackerflächen oder durch Bezug von Originalsaatgetreide oder durch übermäßige Anforderung von Saatgut bei dem Ausdrusch usw.

Ich mache alle diejenigen Besitzer, die davon betroffen sind, darauf aufmerksam, daß das erübrigte Getreide und die Hülsenfrüchte auch nach wie vor der Beschlagnahme für den Kommunalverband unterliegen, und fordere die betreffenden Betriebsinhaber auf Grund der Vorschriften in der Reichsgetreideordnung vom 21. 6. 17. hst. die zur Abgabe noch **rückständigen Mengen unverzüglich** an den Kommunalverband durch den zuständigen Aufkäufer **abzuliefern.**

Den Endtermin der Ablieferung lege ich hiermit auf **den 30. April 1918** fest. Hiernach werden sofort auf Grund der Wirtschaftskarte für die einzelnen Betriebe im Zusammenhang mit der neuen Ernteflächenerhebung für 1918 die abschließenden Berechnungen stattfinden und gegen alle säumigen Ablieferer in der vorbezeichneten Angelegenheit, sowie gegen solche, die überhaupt noch nichts abgeliefert haben, im Zwangswege vorgegangen, auf Grund des Anbruchergebnisses ihrer Ablieferungspflicht in voller Höhe Genüge geleistet haben, im Zwangswege vorgegangen, und Zuwiderhandlungen, welche sich durch die Zurückhaltung von selbst ergeben, strafrechtlich verfolgt werden.

Um unnötigen Bestrafungen frühzeitig vorzubeugen, fordere ich die Magistrate und Gemeindevorstände auf, sofort in der Weise im Sinne meiner Aufforderung auf die Erfüllung der geforderten Ablieferungen hinzuwirken, meine Aufforderung wiederholt bekannt zu machen und mir über das Geschehene bis zum 3. Mai ds. Js. bestimmt zu berichten.

Ich mache die Magistrate und Gemeindevorstände weiter auf die Vorschriften in §§ 29 und 40 der Reichsgetreideordnung besonders aufmerksam und weise gleichzeitig darauf hin, daß gegen diejenigen Gemeinden, welche nicht voll und ganz nach der Berechnung des Wirtschaftsamtes der Ablieferungspflicht genügt haben, unnachsichtlich eingeschritten wird.

Wiesbaden, den 11. April 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:

J.-Nr. II. Kornst. 1976. von Heimburg.

Anordnung
über
Verarbeitung von Getreide in Mühlenbetrieben.

Auf Grund der Vorschrift im § 62 Absatz c der Reichsgetreide-Ordnung vom 21. Juni 1917 ordne ich hiermit an, daß fortan Getreide nur noch bei demjenigen Mühlenbetrieb eingeliefert und verarbeitet werden darf, welcher von dem Kreisausschuß auf der Mahl- oder Schrotkarte vorgeschrieben ist. Abweichungen sind unstatthaft und werden Zuwiderhandlungen strafrechtlich nach § 79 der angezogenen Verordnung verfolgt. Außerdem ist Entziehung der Selbstversorgung und Verfallerklärung des Getreides zu Gunsten des Kommunalverbandes ohne Bezahlung zu gewärtigen.

Zugleich weise ich wiederholt darauf hin, daß Brotgetreide, Weizen und Roggen nur zu Mehl und zwar 94 Prozent ausgemahlen, verarbeitet werden darf.

Gerste und Hafer darf ebenfalls nur zu dem in der Mahl- oder Schrotkarte angegebenen Zweck verarbeitet werden.

Zuwiderhandlungen haben ebenfalls Beschlagnahme nach der Reichsgetreide-Ordnung zu erwarten.

Die Magistrate und die Gemeindevorstände ersuche ich, diese Bekanntmachung sofort in dem Gemeindeorgan, oder durch die Schelle bekannt zu machen.

Wiesbaden, den 12. April 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

J.-Nr. II. Kornst. von Heimburg.

Betrifft den Verkauf von Sardinen in Brühe.

Es sind noch eine Anzahl Dosen Sardinen in Brühe vorhanden. Der Verkauf derselben findet **am Donnerstag, den 18. April l. Js. nachmittags von 2 bis 5 Uhr** im Rathause, Zimmer 4 statt. Die Dose kostet Mk. 1.40 gegen abgezähltes Geld.

Hochheim a. M., 16. April 1918.

Der Magistrat: Arzbächer.

Betrifft die Eierablieferung.

Die Eierablieferung der Geflügelhalter befriedigt bis jetzt keineswegs. Ein großer Teil der Hühnerhalter hat überhaupt noch kein einziges Ei an die Aufkäuferinnen abgegeben. Wer innerhalb der nächsten 14 Tage weiter die Abgabe der Hühnereier verweigert, wird der Kreiseierstelle angezeigt, die gegen die Säumigen vorgehen wird.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß als Tag der Eierablieferung der Freitag festgesetzt ist. Dann sind die Aufkäuferinnen den ganzen Tag über zu Hause.

Hochheim a. M., 16. April 1918.

Der Magistrat Arzbächer.

Das Feldheer braucht dringend Hafer, Heu u. Stroh
Landwirte helft dem Heere!

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Unter Vorbehalt meldet der Petersburger Korrespondent eines Pariser Blattes laut „Vossischer Zeitung", Sinowjew, unterhandele als Vertreter des Petersburger Sowjets mit Moskau über die Trennung Petersburgs von Moskau und die Bildung einer neuen nordrussischen Republik aus den Gouvernements nördlich der Wolga und Kama mit Petersburg als Hauptstadt. Ein anderes Telegramm schildert die innere Lage Rußlands als schlecht. Die Arbeit stehe überall still.

Riesige Halbjahrsbeute.

Vb Berlin, 15. April. Vom 15. Oktober 1917 bis zum 15. April 1918 haben die Mittelmächte über 517 000 Gefangene gemacht, 7248 Geschütze, gegen 20 000 Maschinengewehre und mehr als 300 Tanks erbeutet. Außerdem fielen über 100 Panzerkraftwagen, 650 Autos, 7000 Lokomotiven und unübersehbares Eisenbahnmaterial in ihre Hände. Unter diesem befinden sich über 800 Lokomotiven und 8000 Waggons. Die Bestände der Munitionsdepots sind noch nicht annähernd festgestellt. Allein an Artilleriemunition wurden bisher über 3 Millionen Schuß festgestellt. In derselben Zeit wurden über 1100 Flugzeuge und mehr als 100 Fesselballons abgeschossen. Die Beute an sonstigem Kriegsmaterial, Pioniergerät, Handfeuerwaffen, Gasmasken, Bekleidungs- und Verpflegungsdepots konnten zahlenmäßig noch nicht annähernd festgestellt werden.

Der Kaiser inmitten der Kriegsschrecken.

In einem Berichte Karl Rosners an den „Berliner Lokalanzeiger" vom 24. März heißt es u. a.:

Mittag ist es. Der Kaiser, der über die ungeheure, von allen Entsetzen dieses Krieges gefurchte Weite des Schlachtfeldes zu den Hügeln der Höhe von Montgeon-mont hin schaut, reißt mich zu sich, nimmt mich am Arm: „Sehen Sie, allein hier im nächsten Umkreise meinen zerschossene Tanks! Damit haben die Engländer auch keine Geschäfte gemacht." Bei dem kleinen zerschossenen Soldatenfriedhofe steht er. Sieht auf die gleichmäßigen, eingereihten weißen Kreuze. Ein jedes trägt ein fingerlanges schmales Eisenstück aus grauem Aluminiumblech, und darin ist der Name des Toten, der hier ruht, gestanzt. Geschäftsmäßig und eilig sieht das aus — und man muß dabei an diese automatischen Stanzpressen denken, die in den Berliner Passagen stehen, und vor denen man sich nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes ein solches Schildchen mit dem eigenen Namen preßt. Weggeworfene Ausrüstungsgegenstände liegen zwischen den Kreuzen und rings um den kleinen Friedhof — durchblutetes Verbandzeug, losgeschnittene Uniformröcke, Gasmasken, Gewehre, Handgranaten. Weiter im Umkreise zerbrochene Wagen, die man von der Straße warf, um freien Weg zu haben, zerschlagene Protzen und zerfetzte tote Pferde, deren lange Zähne blecken, deren Leiber sich in der warmen Sonne blähen. Munitionskummer und Verwüstung, zerwühlter Boden, aufgerissenes Trichterland. — Der Kaiser sagt: „Niemand, der das nicht selbst mit eigenen Augen gesehen hat, kann das verstehen, kann sich diese Wirklichkeit ausmalen, kein Wort kann erschöpfend beschreiben. Kein Bild kann es wiedergeben, und kein Film kann es vermitteln: Die Heimat kann sich davon keine Vorstellung machen! Könnte sie es, dann würde sie erst ganz verstehen, was sie den Mannen dankt, die ihr dieses Entsetzen ferngehalten haben. Ich habe es mir schon überlegt, ob man nicht jetzt, wo die Militärtransporte geringer sind, einmal einen Zug voll urlauber Heimatmenschen hierherführen sollte, damit sie das sehen. Ich glaube, sie kämen gewandelt wieder nach Haus." Ein paar Schritte von dem Kaiser liegt auf dem vermahlenen Grunde ein weitmaschiges, aus schmalen Stahlplatten gefügtes Gebilde. Trockene, braunrote Blutflecken zeichnen sich darauf ab. Ein Flügeladjutant bückt sich und hebt es hoch: ein englischer Schutzpanzer, den eine deutsche Kugel glatt durchschlagen hat, und den der Schwerverletzte von sich warf. Der Kaiser läßt das Stück in einen der Wagen legen. Es soll als ein Erinnerungszeichen an den Tag dem Hohenzollern-Museum überwiesen werden.

Von den Erfolgen und von allen starken Eindrücken des Tages spricht der Kaiser, als man nach dem bescheidenen Abendbrote am langen Tische sitzt. Auf St. Quentin kommt er wiederum zurück, das Bild der grauenvoll zerschlagenen Stadt, in der er selbst den Winter 1914/15 wohnte, gibt ihn nicht frei. Er sagt: „Nur noch das furchtbare Gerippe einer toten Stadt ist da geblieben, einer ermordeten, in blinder Wut von Bruderhand erschlagenen Stadt!" Und noch einer Weile: „Ein Mitgefühl, wie mit einem Menschen, der schön und würdig war, ergreift einen, wenn man der Stadt gedenkt. Was sie an Bitterkeit erleben mußte: Wir, ihre Feinde, haben sie gepflegt, und von den eigenen Landsleuten und ihren Verbündeten ist sie vernichtet worden." Dann kommt der Kaiser auf die alten Zusammenhänge zu sprechen, die ihn und sein Haus durch seine Ahnen mit der Stadt verbinden. Er erzählt: „Einer meiner Vorfahren hat die Stadt gegen die Spanier verteidigt. 1557 war es — Admiral Coligny. Damals war es dem Gegner gelungen, eine Bresche in die Stadtmauer zu schießen, und durch diese Bresche ließ er einen Speer in die Stadt werfen, um den ein Pergament mit der Aufforderung an die Besatzung, sich zu ergeben, gewickelt war. Coligny ließ den Speer zurückschleudern, er hatte unter das Dokument das ritterliche Kanaillenwort geschrieben: Regem habemus! (Einen König haben wir!) Ich habe das Wort später unter das Denkmal Colignys in Wilhelmshöhen setzen lassen." Ein Offizier, der eben vom Fernsprecher kommt, steht neben dem Kaiser, meldet: „Was bringen Sie?" „Eben kommt die Meldung von vorne, Eure Majestät, daß unsere Truppen Reste im Sturm genommen haben."

Wachsende Opposition gegen Lloyd George.

Holländisch Nieuwsbureau meldet aus London: Es ist wahrscheinlich, daß neben der unabhängigen Partei und den Sozialisten auch die nicht sozialistischen britischen Arbeiter gegen Lloyd George Stellung nehmen werden. Damit wird die Zahl der Stimmen, auf die die Regierung rechnen konnte, erheblich weniger. Dazu kommt noch, daß die Presse beider Richtungen mit der Regierung unzufrieden sind. Mit den Pazifisten aus allen Parteien erhöht sich die Stimmenzahl der gesamten Opposition auf etwa 250 Stimmen. Voraussichtlich werden die Ereignisse der nächsten Tage eine Entscheidung darüber bringen, ob Lloyd George bleibt oder ob er zu Gunsten einer gemäßigteren Persönlichkeit, wofür zunächst Asquith in Frage käme, zum Rücktritt gezwungen werden könnte. Auch die Militärpartei, die durch die „Morning Post" vertreten wird, erklärte vor einigen Tagen, in Zukunft kein Vertrauen mehr zu Lloyd George zu haben.

Die „Daily News" schreiben: Seit dem Ende der vorigen Woche wurde die Lage für die Regierung schwierig. Die Arbeitsminister beraten darüber, ob sie die Regierung noch unterstützen könnten. Es heißt, daß die Partei gegen die Einführung der Dienstpflicht in Irland ohne der gleichzeitige Einführung der Homerule ist und daß Irland ohne der gleichzeitige Einführung der Homerule ist und daß sie mit der Politik der Regierung bezüglich der irischen Dienstpflicht ganz und gar nicht einverstanden ist. Wahrscheinlich werden die drei vereinigten ausführenden Arbeiterausschüsse die Arbeitsminister auffordern, aus der Regierung auszutreten.

Bring' Dein Geld in die **Schmiede der Zukunft!** Zeichne die Achte!

Der Dienstag-Tagesbericht.

Wtb Amtlich. Großes Hauptquartier, 16. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Angriffe auf dem Schlachtfelde an der Lys führten zu vollem Erfolg.

Die großen Sprengtrichter aus der Wytschaete-Schlacht 1917 wurden im Handstreich genommen. Nach kurzem Feuerschlag erstürmten wir in überraschendem Angriff Wulverghem und die feindlichen Stellungen beiderseits des Ortes. Gegenstöße englischer Kampfwagen brachen blutig zusammen. Von der Ebene heraus erstiegen unsere Truppen die Höhen von Nieuwekerke und Bailleul und entrissen sie in heftigem Nahkampf dem Feinde. Englische Gegenangriffe gegen Locon scheiterten.

An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme nahm der Artilleriekampf zu. Am Luceibach in der Gegend von Morcuil von Engländern und Franzosen gemeinsam durchgeführte Angriffe. Nördlich vom Luceibach machten wir Gefangene.

Am Oise- und Aisne-Kanal und auf dem Westufer der Mosel führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Finnland.

In Carelia (östlich von Hetsingfors) nach Ueberwindung schwieriger Eisverhältnisse gelandete Truppen stießen über Lappinoeck nach Norden vor, brachen mehrfach feindlichen Widerstand und haben die von Tammerfors nach Wiborg führende Bahn östlich von Loksi erreicht.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootkrieg.

Wtb Berlin, 15. April. Im Sperrgebiet des mittleren Mittelmeeres versenkten deutsche und österreichisch-ungarische U-Boote, sechs Dampfer, die in geschlossenen Geleitzügen fuhren, und zwei Segler, zusammen mindestens

25 000 Brutto-Register-Tonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wtb Berlin, 15. April. Im „Nautical Magazine", der Fachzeitschrift englischer Schiffsoffiziere, findet man die Zuschrift eines ersten Offiziers, der auf einem 7500 B.-R.-T. großen Transportdampfer bedienstet ist und Klage über die hohen Löhne der Mannschaften gegenüber den Gehältern der Offiziere führt. Während das Gesamteinkommen der nautischen Offiziere einschließlich aller Zulagen 15 und 16 Pfund Sterling (300 und 320 Mark) im Monat betrüge, verdienen von den neun Decksleuten, unter denen nur drei Matrosen seien, sieben außer freier Verpflegung an Bord je 10 Pfund, genau so viel wie der leitende Ingenieur. Der „Funkfloh", ein sachgeschickter Telegraphist, bekäme 7 Pfund im Monat, der Kajütenwächter (Diener), ein Koch, dagegen 13 Pfund monatlich, ebenso viel wie der Oberbootsmann. Diese Mannschaftslöhne sind zum Teil fünf Mal so hoch wie die Friedenssätze. Sie beweisen, welche harten Lücken die englischen Reeder infolge des U-Bootkrieges zahlen mußten, um überhaupt Leute für die Besatzung der Schiffe zu bekommen.

Die Lille Einwohner atmen auf.

Berlin, 14. April. In erfreulichem Gegensatz zum Kampfgetöse steht die Ruhe im Rücken der fechtenden deutschen Truppen. Trotz schwierigster Verpflegungsverhältnisse hat sich der Verkehr sofort eingestellt und vollzieht sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks. Diese Ruhe wirkt wohltuend auf die Landeseinwohner. Während noch am 9. April die Einwohner der Stadt Lille und der Vorstädte in Angst und Sorge lebten, war diese Stimmung bereits am 11. April völlig gewichen. Das anhaltende Vordringen der Deutschen riß die von englischen Granaten und Fliegerbomben stündlich drohende Gefahr in immer weitere Ferne. Bezeichnend ist, daß die Einwohner der zerschossenen Dörfer und Städtchen sich nunmehr hinauswagen und sich wieder der Bestellung ihrer Gärten und Felder widmen. Nur wie ein abziehendes Gewitter dringt noch der Schlachtendonner zu ihnen herüber. Aber der grollende Kanonendonner entfernt sich Stunde um Stunde weiter nach Norden und Westen.

Die Beschießung von Paris.

Zur Beruhigung der französischen Bevölkerung hatte man vor etwa zehn Tagen mitgeteilt, eins der deutschen weittragenden Geschütze, aus denen Paris beschossen wird, sei unbrauchbar geworden. Jetzt will man, wie ein Havasbericht von der Front meldet, den Standort eines anderen Geschützes 1500 Meter nordwestlich von Terny bei Laon festgestellt haben. Der Berichterstatter behauptet auch, das eine Geschütz sei geplatzt, als eine französische Granate es getroffen, und er schließt mit der tröstlichen Behauptung, die Tage der beiden anderen Geschütze dürften wohl auch bald gezählt sein. Eine solche Genauigkeit der Berichterstattung und Sicherheit des Urteils kann nur gegenüber einer Bevölkerung zur Geltung kommen, die auf Leichtgläubigkeit eingestellt ist.

Wtb Paris, 15. April. Nach einer Meldung des „Matin" rief die Beschießung heute nacht nur verhältnismäßig geringen Sachschaden hervor. Ein Geschoß explodierte auf der gepflasterten Straße, die sogar sehr belebt ist und viel von Arbeitern benutzt wird. Ein anderes sprengte die Mauer eines Hauses in die Luft. Keine Opfer an Menschen. Die Pariser legen ihre Beunruhigung an den Tag.

Wtb Paris, 15. April. Havas. Amtlich. Das weittragende Geschütz setzte die Beschießung der Gegend von Paris während des 15. April fort. Eine Frau wurde getötet.

Verbrechen der Engländer.

In der abscheulichen Beschießung deutscher Lazarette wird noch folgendes gemeldet: Nordwestlich von Crouit-St. Remy hatte sich ein deutsches Lazarett eingerichtet. Es hatte seine 15 Zelte so aufgestellt, daß sie für die Beobachtung aus der Luft und von der Erde deutlich durch das Rote Kreuz kenntlich waren. Am 13. April erhielt dieses Lazarett plötzlich starkes, planmäßiges Feuer von einer schweren englischen Batterie. Sämtliche Zelte mit dem Zeichen des Roten Kreuzes wurden zerstört oder beschädigt. Glücklicherweise war das Lazarett nur ganz schwach belegt. Die Verwundeten konnten größtenteils rechtzeitig geborgen werden. Bei der Beschießung des Lazaretts wurden im ganzen acht Mann, Lazarettkranke und Pflegepersonal, verletzt. Diese Mißachtung des Roten Kreuzes, für die keinerlei Entschuldigung möglich ist, verdient die schärfste Zurückweisung; ihr Bekanntwerden hat bei den deutschen Truppen große Erbitterung hervorgerufen, obwohl ihnen diese Kampfesweise von seiten der Engländer nicht neu ist.

Wtb Berlin, 16. April. Ein aufgefundener, vom Brigademajor Alnsel unterzeichneter Befehl kennzeichnet die schon häufig erwähnte Verrohung der Engländer. Es heißt darin: „Der Hunne verrichtet an der Westfront eine Offensive großen Stils vor. Wenn diese sich auch gegen die Front unserer Divisionen richten sollte, wird sich uns die beste bisher dagewesene Gelegenheit zum Abschlachten der Hunnen bieten." Eine andere Stelle dieses Befehls sagt: „Falls unsere Infanterie zurückverlegt wird, ist es Pflicht, die Hunnen durch Gewehrfeuer zu erledigen. Falls der Befehl zum unbedingten Ausharren gegeben wird, nehmt Hacken, Spaten, kurz alles, was zur Hand ist."

Bei den Kämpfen an der Lys wurde festgestellt, daß die Engländer infolge des neuen deutschen Angriffs beiderseits von Armentieres in größter Hast alle entbehrlichen Mannschaften, Ordonnanzen, Kutscher, Trinkwagenzüge aus den rückwärtigen Ortschaften herbeiholen und sofort nach der Ankunft in der Kampffront als Infanterie eingesetzt haben.

Unter den Beutestücken von Albert fanden sich eine Menge Karten von Deutschland. Es handelt sich dabei nicht etwa um große Uebersichtskarten, an Hand derer sich die englischen Offiziere ein allgemeines Bild von Deutschlands Geographie machen könnten. Vielmehr sind es Spezialkarten, die militärischen Zwecken dienen. Da sowohl Elsaß-Lothringen, wie der beiden Rheinufer, Baden und Württemberg wiedergegeben ist, ist ein besonderer Angriffsgedanke daraus nicht zu ersehen. Vielleicht sollte sich dieser im Laufe der Zeit herausschälen. Der deutsche Angriff dürfte die entsprechenden Erwägungen der Feinde gestört haben.

Die Kriegsbeute im letzten Halbjahr.

Wtb Berlin, 16. April. Die Beute der Mittelmächte an Kriegsmaterial und Verpflegung während des letzten Halbjahres beläuft sich auf viele Milliarden. Allein an Geschützen und Artilleriemunition wurde für weit über eine Milliarde Mark erbeutet. Auf genommene Maschinengewehre entfallen über 6000, rollendes Eisenbahnmaterial rund 700, abgeschossene Flugzeuge und Ballons rund 60 Millionen Mark. In diesen 1½ Milliarden kommt noch unzählige wertvolle Beute an Kriegsmaterial jeder Art, Pioniergerät, Handfeuerwaffen und Gummiboten. Die gewaltigen Vorräte an Bekleidungs- und Verpflegungsdepots in Rußland, Italien und Nordfrankreich lassen sich überhaupt nicht abschätzen. Ihr Wert beträgt das Vielfache jener 1½ Milliarden. Die Beute an Gummi und Kupfer allein in Nordfrankreich deckt den deutschen Herrenbedarf auf ein Jahr. Die Gesamtbeute hat die materielle Kriegführung der Mittelmächte außerordentlich gestärkt und die Heimat um den Betrag einer vollen Kriegsanleihe von der Beitragspflicht zu den Kriegskosten entlastet.

Gespräche mit Gefangenen aus der großen Schlacht.

Ein Berichterstatter an der Westfront schreibt folgendes: „Im Gespräch mit englischen Offizieren stieß ich immer wieder auf den Glauben, daß die Katastrophe der englischen Armee in London und in Paris weittragende politische Folgen haben werde. Wenn die deutsche Offensive weiteren Erfolg habe, dann ist der Sturz Lloyd Georges unvermeidlich. Die Bestürzung und Desorganisation im englischen Lager soll derart groß gewesen sein, daß verschiedene eilig aus Flandern herbeigezogene Divisionen zwei Tage ohne Verpflegung blieben und hungrig und durstig in den Kampf gejagt worden. Meine Frage nach amerikanischer Hilfe erregte lebhaftes Heiterkeit. Dagegen hätten die Franzosen, so meinte ein englischer Offizier, ein größeres Interesse, die Engländer mit allen Mitteln zu unterstützen, denn der Kampf spiele sich nun einmal auf französischem Boden und nicht auf englischem. Nicht wenige unter den Mannschaften sind derart kriegsmüde, daß sie hagen, die Deutschen sollten ruhig noch weiter vormarschieren, wenn dadurch nur das Kriegsende herbeigeführt werde. Die Beschießung von Paris macht vielen Engländern ersichtlich Spaß. Die irischen Soldaten sind maßlos erbittert gegen die Regierung. Sie glauben, daß die Ueberreste irischer Divisionen zur Auffüllung anderer Divisionen aufgeteilt würden, da ein Ersatz aus Irland ausgeschlossen sei. Der englische Führer einer fast aufgeriebenen irischen Division soll vor Beginn der Offensive gesagt haben, er werde die Reste seiner Division in einem Fischerboot nach England fahren. Nun sind die Leute äußerst aufgebracht, da sie glauben, daß ihre Aufopferung eine aus politischen Gründen und Haß gegen Irland von vornherein beschlossene Sache gewesen sei."

Admiral v. Capelle über den Unterseebootkrieg.

In einem Schreiben an Hauptschriftleiter Oppermann (Neubelsdorf) spricht sich der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Herr Admiral v. Capelle, wie folgt über den Unterseebootkrieg aus:

In dem Handelskrieg gegen England ist das Unterseeboot zur Hauptwaffe geworden. Es wird getragen und getragen von unserer Hochseeflotte, die seine Stützpunkte sichert und seine Fahrtstraßen offen hält. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg hat vornehmlich das Ziel, dem kriegswillen Englands, unseres zähesten Gegners, der die Mächtegruppe unserer Feinde führt, zu brechen und damit unsere Gegner zu einem Frieden bereit zu machen, der uns vor jeder Vernichtungsbestrebung bewahrt und unserem Volke freie Entwicklungsmöglichkeiten in friedlichem Wettbewerb der Völker sichert. Noch hat der uneingeschränkte U-Boot-Krieg das Ziel nicht erreicht. Aber wir sind auf dem Wege zu ihm einen großen Schritt vorwärts gekommen. England fängt an, den Krieg am eigenen Leibe zu spüren. Gewaltige Opfer an englischem Blut hat es bringen müssen bei dem Versuch, an unsere Stützpunkte in Flandern heranzukommen, ohne daß ihm ein Erfolg beschieden war. Englands Wirtschaftsleben ist in ständig wachsendem Maße gestört und geschwächt worden und wird mit jeder weiteren Tonne versenkten Schiffsraumes mehr und mehr in seinen Grundfesten erschüttert werden.

England, das in seinem Hochmut 1½ von den Völkern der Mittelmächte gewollte Friedensband schroff zurückwies, wird mit jedem weiteren Tage unseres U-Bootkrieges sehen müssen, wie es seine Stellung als erster Reeder der Welt verliert. Auf dieser Stellung aber beruht Englands Weltmacht. Um sie auszubauen und zu befestigen und den mit rastlosem Eifer emporstrebenden deutschen Nebenbuhler auf dem Weltmarkt zu beseitigen, zog es in den Krieg.

Unsere gewaltigen militärischen Erfolge im Westen und die gleichmäßig weiterwirkende Arbeit der U-Boote sind dazu angetan, die Heimat von neuem in ihrem Siegeswillen zu stärken. Sie wird diesen Willen den Feinden bei der Kriegsanleihe zeigen und so dazu beitragen, daß die Gegner das gesamte deutsche Volk unbeugsam und unbesiegbar sehen, bis der Sieg erfochten ist."

Kleine Mitteilungen.

Konstantinopel, 15. April. Kaukasusfront. Die Festung Batum ist gefallen. Nachdem der hartnäckig sich verteidigende Feind Schritt für Schritt auf den Gürtel der Festung zurückgedrückt worden war, begann am 13. April abends der Angriff auf die Werke der Südostfront. In erbittertem Ringen gelang unseren von frischem Angriffsgeist beseelten Truppen der Einbruch in die stark verdrahteten und ausgebauten Werke dieser Front. Während im weiteren Verlauf des Angriffs einige Nachbarwerke die weiße Flagge hißten, leisteten andere bis zum letzten Augenblick zähen Widerstand. Die Besetzung der Stadt und des Hafens vollzog sich ohne Kampf. Eine Abordnung der Bürger begrüßte unsere Truppen. In der Stadt herrscht Ruhe. Die Zahl der Gefangenen und die Beute sind noch nicht festgestellt. Die blutigen Verluste des Gegners sind schwer.

Die Enttäuschung der Russen.

Aus Petersburg meldet die „Morning Post", daß dort Mord, Plünderung und Seuchen zunähmen. Sie fügt hinzu: Lloyd Georges Schrei nach Mannschaften und Amerikas Tatenlosigkeit wirken hier sehr niederdrückend. Man erklärt, die Verbündeten kämen jetzt wieder zu spät, wie sie es im ganzen Kriege getan hätten. Die Voraussicht sehle ihren Staatsmännern ebenso offensichtlich, wie jene in allen führenden Schichten Deutschlands vorhanden sei.

Lichnowsky als Kronzeuge!

Der englische Kriegszielausschuß hat sich der Aufzeichnungen des Fürsten Lichnowsky bemächtigt, unter der Aufschrift: Schuldig! im englischer Sprache eine Ausgabe von drei Millionen Abzügen hergestellt und diese der bekannten Bahnhofbuchhandlung Smith zum Vertrieb oder zur Verteilung übergeben.

Die feindlichen Luftangriffe auf das deutsche Heimatgebiet.

Wtb Berlin, 16. April. Der Gegner benutzte im März die besonders günstige Wetterlage zu 13 größeren Angriffen auf das lothringisch-luxemburgische Industriegebiet und 21 Angriffen gegen die Städte Mainz, Unterstürkheim, Cannstadt, Koblenz, Freiburg i. B., Zweibrücken, Kaiserslautern, Mannheim, Ludwigshafen, Köln, sowie einige Städtchen in der Pfalz und im Rheinland. Trotz des Einsatzes stärkerer Geschwader erzielten die Angriffe keinerlei militärischen Erfolg. Bei den Angriffen auf das Industriegebiet an der Saar und Mosel fanden Betriebsstörungen von irgendwelchem Belang nicht statt. Auch der in der Nacht vom 24. zum 25. März mit dem Aufgebot von 50 bis 60 Flugzeugen unternommene Angriff blieb völlig wirkungslos. Ebenso ergebnislos war der Angriff auf die Badische Anilin- und Sodafabrik bei Mannheim-Ludwigshafen am 18. März. Der einzige militärische Schaden, den die Angriffe anrichteten, war das Inbrandstehen einiger Wagen mit Benzol. An nichtmilitärischen Gebäuden wurde überall einiger Sachschaden angerichtet. Bei dem Angriff auf Freiburg am 13. März wurde außer mehreren Privathäusern die Martinskirche und ein Krankenhaus erheblich beschädigt. Den Angriffen auf das Saargebiet fielen fünf Tote, vier Schwer- und 21 Leichtverletzte zum Opfer. Die Verluste bei den Angriffen auf die oben genannten offenen Städte waren hauptsächlich infolge des unvorsichtigen Verhaltens eines Teiles der Bevölkerung höher als in den Vormonaten. Sie betrugen insgesamt 22 Tote, 22 Schwer- und 80 Leichtverwundete. Der Feind brühte diese Angriffe mit dem Verlust von acht Flugzeugen.

Wirtschaftliche Auswirkungen der deutschen Siege im Westen.

Die deutschen Siege in Frankreich sind nicht nur strategisch und politisch von größter Bedeutung, sie haben auch gewaltige wirtschaftliche Auswirkungen. Denn von den beiden Hauptverkehrsverbindungen des industriellen (englischen) Nordfrankreich mit Paris und dem übrigen Frankreich ist die eine bei Montdidier unterbrochen, während die andere — über Clermont — nur noch 40 Kilometer von unserer Front entfernt und daher im wirksamsten Bereich unserer Geschütze liegt. Das Zusammenwirken der englisch-französischen Heere ist dadurch schon jetzt ganz wesentlich beeinträchtigt. Aber auch wirtschaftlich bedeutet diese Abschnürung für Frankreich eine arge Bedrohung. Die abgeschnittenen Eisenbahnlinien bilden Frankreichs wichtigste Kohlentransportstrecken. Die meisten französischen Kohlengruben, soweit sie nicht in deutscher Hand sind, befinden sich im englischen Nordfrankreich. Die französische Kohlenerzeugung wurde im Jahre 1917 aufs äußerste gesteigert, doch vermochte sie den Bedarf kaum zur Hälfte zu decken. Der Fehlbetrag sollte über See kommen, aber er kam nur zum Teil, dafür sorgten unsere U-Boote. Zur Seetransportfrage tritt jetzt die gleiche Not für die Landwege, denn die eine der Transportlinien ist bereits in deutschem Besitze und die andere ist zumindest gefährdet, wenn nicht unterbrochen. Außerdem kommt wohl während der Schlacht kein einziger Waggon Kohle aus Nordfrankreich heraus, da die übrig gebliebenen Bahnlinien infolge der englischen Niederlage mit Truppen und Kriegsmaterialtransporten völlig überlastet sind. Und nach der Schlacht werden mindestens die strategischen Anforderungen an die den Franzosen etwa noch übrig gebliebenen Bahnen die wirtschaftliche Ausnutzung dauernd auf ein Mindestmaß herabdrücken. So wird das Kohlen- und Industriegebiet Nordfrankreichs gerade in dem Augenblick, da die Schiffsraumknappheit unserer Feinde immer unerträglicher wird, zu einer Insel. Frankreich steht vor einer Kohlennot, die den italienischen Kohlenmangel noch übertreffen wird und im Vergleich zu der der Mangel an Heranschaffen, dem wir in Deutschland ausgesetzt waren, äußerst geringfügig erscheinen muß.

Oesterreich-Ungarn.

Wtb Wien, 15. April. Meldung des Wiener K. K. Telegraphen-Korrespondenzbureaus. Die Blätter erfahren von unterrichteter Seite: Graf Czernin hat in die Unterschrift des Briefes Kaiser Karls an den Prinzen Sixtus von Parma Einsicht genommen. Die Unterschrift steht vollständig im Einklang mit der von dem Brief des Kaisers veröffentlichten Kundmachung unseres Ministeriums des Aeußern vom 12. April. In diesem Schriftstück ist weder ein Auftrag an den Prinzen Sixtus enthalten, den Brief Kaiser Karls irgendjemandem mitzuteilen, noch steht ein Wort über Belgien darin. Der auf Elsaß-Lothringen bezügliche Satz deckt sich vollständig mit der vom Minister des Aeußern veröffentlichten Fassung.

Graf Czernin.

Köln, 15. April. Die „Kölnische Volkszeitung" schreibt zum Rücktritt des Grafen Czernin: Graf Czernin ist offenbar aus konstitutionellen Erwägungen zurückgetreten, weil er die Verantwortung für den Brief Kaiser Karls an den Prinzen Sixtus von Bourbon, der ihm anscheinend vor der Absendung nicht vorgelegen hatte, und für die mißlichen Folgen, die er zunächst gehabt hat, nicht tragen will. Czernin war zweifellos eine der markantesten, wenn nicht die markanteste Persönlichkeit, ein politischer Charakter und ein Mann von Tatkraft und eigenen Ideen. Nun, der scheidende Minister darf als ein Staatsmann bezeichnet werden, der die Hand am Puls der Zeit hatte. Wir denken dabei an die wiederholten Kundgebungen, in denen er betonte, daß in unserer Zeit eine auswärtige Politik, die sich nicht auf die Zustimmung des Volkes stütze oder seine Fühlung mit dem Volke habe, undenkbar sei. Czernin ist von unverbrauchter Kraft. Es ist schade, daß seine imponierende Diplomatenpersönlichkeit bei den großen Endkämpfen des Weltkrieges fehlen wird; die Hoffnung aber ist berechtigt, daß seine politische Laufbahn noch nicht zu Ende ist.

Berlin, 15. April. Mit dem Grafen Czernin ist ein Staatsmann aus dem Amt geschieden, der mit Zug und Recht als ein entschlossener Anhänger Deutschlands und des Bündnisses bezeichnet werden kann und dessen Zusammenarbeit mit dem Leiter der deutschen auswärtigen Politik von größter Fruchtbarkeit für die zukünftige Gestaltung Mitteleuropas geworden ist. Bei den Friedensschlüssen hat sich dieses verständnisvolle Zusammenarbeiten zum Nutzen beider Reiche und der Zukunft des Vierbunds klar gezeigt. Von seiner Bündnistreue hat Graf Czernin immer kräftig Zeugnis abgelegt und sie durch die Einhaltung seiner Politik bewiesen. Er gehörte zu jenen Staatsmännern, die sich für das als richtig Erkannte mit ihrer ganzen Persönlichkeit einsetzen und darum auch starke Gegnerschaft finden. So wandte sich auch nach seiner großen Rede mit ihrer prächtigen Betonung des Bündnisgedankens und ihrer entschlossenen Stellungnahme gegen die Pazifisten und landesverräterischen Tschechenführer eine starke Gegenwirkung geltend, zunächst insofern, als der erhoffte Abschwenkung der übrigen Slawen von den Tschechen nicht erfolgte. Auch die Pazifisten, die Sozialisten und ein Teil der Klerikalen arbeiteten gegen den Minister. So muß in diesem Zusammenhang auch gesagt werden, daß manche deutsche Pressestimme, geschrieben in falscher Beurteilung der Schwierigkeiten der Stellung eines österreichisch-ungarischen Ministers des Aeußern und der Rücksichten, die er rednerisch zu nehmen hat, ihm die Durchführung seiner Politik erschwert hat. Es hinterläßt eine Lage, die durch die Kundgebungen des Kaisers Karl und der österreichisch-ungarischen Regierung völlig geklärt ist, wenn sie es nicht schon durch die energische militärische Mitwirkung unserer Bundesgenossen gegen die Franzosen und Engländer wäre: die unbedingte Entschlossenheit des Kaisers Karl, der Regierung und der überwältigenden Volksmehrheit in Oesterreich-Ungarn, in völliger Uebereinstimmung mit Deutschland die Eroberungskriegsziele der französischen Regierung bis zum äußersten Ende zu bekämpfen. (Köln. Ztg.)

Tages-Rundschau.

Erzberger.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: „In der „Politischen Rundschau" wird behauptet, der Abgeordnete Erzberger habe im Januar 1917 mit Wissen des damaligen Reichskanzlers durch Vermittlung eines holländischen Journalisten ein Friedensangebot gemacht, das auf einen Frieden um jeden Preis herausgekommen sei. Daß mit Wissen des damaligen Reichskanzlers eine derartige Aktion gemacht worden ist, ist, wie wir feststellen können, völlig unbegründet."

Livlands und Estlands Anschlußbestrebungen.

Wtb Berlin, 14. April. Der Vereinigte Landesrat von Livland, Estland, Riga und Oesel hat im Schloß zu Riga unter großer Beteiligung und Jubel einstimmig folgenden Beschluß gefaßt: 1. Den deutschen Kaiser zu bitten, Livland und Estland dauernd unter militärischen Schutz zu behalten und bei endgültiger Durchführung der Loslösung von Rußland zu unterstützen. 2. Den Wunsch auszusprechen, daß Livland, Estland, Kurland und die vorgelagerten Inseln und die Stadt Riga ein einheitlicher geschlossener und unabhängig konstituierender Staat mit einheitlicher Verfassung durch Personalunion mit dem König von Preußen angeschlossen werden und den deutschen Kaiser zu bitten, diesen Wunsch der baltischen Bevölkerung huldvollst zu genehmigen und dessen Verwirklichung herbeizuführen. 3. Den deutschen Kaiser zu bitten: a) daß er die Schaffung eigener Landeseinrichtungen für Livland und Estland ermögliche, die bis zum staatlichen Zusammenschluß der baltischen Gebiete die Verwaltung Livlands und Estlands führen sollen; b) daß zwischen dem deutschen Reich bezw. dem König von Preußen und dem aus den baltischen Gebieten gebildeten Staat die erforderliche Militär-, Münz-, Verkehrs-, Zoll-, Maß-, Gewichts- und sonstige Konventionen abgeschlossen werden. An Seine Majestät den Kaiser wurde folgendes Telegramm gesandt: „Seiner Majestät dem Kaiser und König. Die im gemeinsamen Landesrat geeinigten Vertreter der gesamten Bevölkerung von Livland, Estland, Riga und Oesel danken Euer Majestät aus tiefbewegtem Herzen für die Errettung aus schwerster Bedrängnis. Befreit von Todesnot und Vergewaltigung kann die Bevölkerung jetzt ihre Wünsche für die Zukunft des Landes allen vor aller Welt bekennen und bittet daher ehrfurchtsvollst Euer Majestät wolle die baltischen Lande für alle Zeiten unter dem

wachtvollen Zepter Eurer kaiserlichen und königlichen Majestäten dem deutschen Reich in Personalunion mit dem König von Preußen anschließen."

Ein Kaiserkelegramm.

Wilna Kowno, 15. April. Der Kriegsberichterstatter der „Rigaer Rundschau" meldet: Helsingfors, den 14. April 1918. An den Vorsitzenden des gemeinsamen Landesrates, Landesmarschall Pilar-Riga. Der Mir in so herzlicher Weise dargebrachte Dank des Landesrats von Livland, Estland, Riga und Oesel für die Befreiung der alten Ordenslande von ihrer Bedrängnis hat Mich tief gerührt. Ich danke Gott von Herzen, daß er Mich und Meine Armee das Werkzeug für diese Befreiung hat sein lassen und Mir die Möglichkeit gegeben hat, die Zukunft der alten, durch deutsche Arbeit geschaffenen Lande auf eine sichere Grundlage zu stellen. Die Wirken des Landes im Anschluß an das deutsche Reich unter Meinem Zepter wird mit Wohlwollen gegrüßt werden. Ich betrachte sie als ein Zeichen des Vertrauens zu Meiner Person und Meinem Hause und zu Deutschlands Zukunft und spreche dem Landesrat Meinen kaiserlichen Dank dafür aus. Wilhelm.

König Ludwig zur Kriegsanleihe.

München. Bei einem vaterländischen Abend besuchte der König die Gelegenheit, um auch über die neue Kriegsanleihe zu sprechen, und sagte dazu: „Ich zweifle nicht daran, daß die Kriegsanleihe ein glänzendes Resultat erzielen wird. Im Gegensatz zu früheren Kriegsanleihen, zu deren Zeiten wir viel schwerere Kämpfe zu bestehen hatten, sehe die gegenwärtige Kriegsanleihe unter sehr günstigen militärischen Aussichten vor sich. Ich brauche die Kriegsanleihe nicht zu empfehlen, sie ist eine gute Kapitalanlage. Vor allem ist es eine Pflichterfüllung, daß wir unsere Kämpfer draußen vor dem Feind vor allem nun in der Heimat alles tun, um durch den Erfolg der Kriegsanleihe dazu zu verhelfen, daß wir in nicht allzu ferner Zeit den Frieden haben werden."

Dem Landtagsabgeordneten und U.-Sozialdemokraten Dr. Liebknecht, der es kürzlich fertiggebracht hat, die jetzige Post mit einer Diebeshöhle zu vergleichen, ist eine öffentliche Erwiderung von Reichs-Oberpostrat Große über die Postdiebstähle zuteil geworden. Herr Geheimrat Große stellt zunächst fest, daß eine Anzahl von Paketen und Päckchen während der Eisenbahnbeförderung, also außerhalb des Machtbereichs der Post, infolge von Wagendiebstählen in Verlust geraten. Er verweist weiter darauf, daß von den Diebstählen an Postsendungen, die gar nicht zur Aufgabe gelangen, weil sie vorher entwendet werden, der fünfte Teil auf die nächsten Familienangehörigen der Absender entfällt: „Man stelle sich einmal vor, welche Schwierigkeiten die Post zu überwinden hat, um den Ablendern den Nachweis zu liefern, daß sie die eigenen jugendlichen Söhne sind, die den Vätern und Brüdern im Felde die für sie bestimmt gewesenen Feldpostsendungen unterschlagen haben." Dann die infolge mangelhafter Aufschrift unzustellbaren Pakete! Im Jahre 1917 waren es über 59 000. In den Augen des Publikums werden alle diese Sendungen bei der Post gestohlen. Es ist richtig, daß auch bei der Post Langfinger ihr Unwesen treiben. Es erklärt sich dies wohl unschwer daraus, daß die Post 143 000 nichtbeamtete Hilfskräfte beschäftigt gegen 60 000 in der Friedenszeit. Auf der anderen Seite muß man gerechterweise berücksichtigen, daß das ständige Personal der Reichspost von rund 220 000 Köpfen durch die Feldeinziehungen um nicht weniger als 113 000 vermindert worden ist, und der Post damit langt die Möglichkeit fehlt, ihren verantwortungsvollen Dienst in Beschleunigter Zeit mit dem angestammten Personal zu besorgen. Erst wenn die der heimischen Post in einer Stärke von mehr als vier Armeekorps entzogenen erprobten Leute nach Friedensschluß wieder ihrem Berufe zurückgegeben sein werden, so schließt Herr Geheimrat Große seine dankenswerten Darlegungen, wird es möglich und durchführbar sein, diejenigen Elemente vom Grund auf aus der Post zu entfernen, die gegenwärtig bei ihr auf Kosten des guten Rufes der Verwaltung und der großen Masse ihrer Beamten und Unterbeamten im Trüben fischen. Möge dieses große Reinemachen recht bald ins Werk gesetzt kommen! Daß es dem Reichspostschatz auch in seinen dunkelsten Ecken und Winkeln wieder zu der allbekannten Sauberkeit verhelfen wird, auf die der Deutsche von jeher so stolz war, dafür bürgt uns nicht zuletzt der Geist treuester Pflichterfüllung, den die bereinst aus dem Felde heimkehrenden Postkameraden in dem größten aller Kriege betätigt haben.

Kühlmann im Großen Hauptquartier.

WTB Berlin, 16. April. Der Kaiser empfing den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. von Kühlmann zum Vortrag.

Die neuen Reichssteuern.

WTB Berlin, 16. April. Der Bundesrat erteilte nachfolgenden Steuergesetzentwürfen seine Zustimmung: dem Entwurf eines Gesetzes über das Branntweinmonopol, dem Entwurf eines Uebergangsgesetzes, dem Entwurf eines Weinsteuergesetzes, dem Entwurf eines Gesetzes zur Aenderung des Schaumweinsteuergesetzes, dem Entwurf eines Gesetzes betr. Besteuerung von Mineralwässern und künstlich bereiteten Getränken, dem Entwurf eines Gesetzes betr. Aenderung des Gesetzes betr. eine mit den Post- und Telegraphengebühren zu erhebende außerordentliche Reichsabgabe vom 21. Juni 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 577), dem Entwurf eines Gesetzes über die Kriegssteuer der Gesellschaften für das vierte Kriegsgeschäftsjahr, dem Entwurf eines Gesetzes zur Aenderung des Reichsstempelgesetzes, dem Entwurf eines Gesetzes zur Aenderung des Wechselstempelgesetzes, dem Entwurf eines Umsatzsteuergesetzes, dem Entwurf eines Gesetzes gegen die Steuerflucht. Die Gesetzentwürfe werden dem Reichstag noch im Laufe des heutigen Tages zugehen.

Zeitungsschau.

Ueber

Voraussichtungen unserer Zukunft

heißt es in der Köln. Ztg.:

Daß ein militärischer Sieg über unsere Feinde, der es uns nicht nur ermöglicht, von ihnen die notwendige Sicherung unserer Grenzen, sondern auch die freie Betätigung im Weltverkehr und in der Weltwirtschaft zu erlangen, eine nationale Notwendigkeit ist, ohne deren Erfüllung wir als Macht und Volk verkümmern würden, ist wohl bei jedem jetzt zu einem Gemeingut geworden. Aber auch nach dem Siege und nach dem Friedensschluß entstehen andere Zeiten und andere Forderungen, die für unsere Zukunft kaum weniger bedeutungsvoll sein werden. Erst im kommenden Frieden nach Ueberwindung der Uebergangswirtschaft, werden wir die Früchte unseres Sieges ernten können. Die restlose Lösung dieser Aufgabe ist aber von Voraussetzungen abhängig, die wir zum Teil schon heute und im Kriege erfüllen können und erfüllen müssen. Drei Fragen sind es, deren gründliche Bearbeitung in erster Linie in Betracht kommt: Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, die Wohnungsfrage und der Wiederaufbau unserer Volkskraft.

Es ist ein von allen Parteien und allen wirtschaftlichen Interessentenverbänden anerkannter Grundsatz, daß die Versorgung unserer Kriegsbeschädigten und die Fürsorge für die Hinterbliebenen der Gefallenen sich nicht wie in den früheren Kriegen ausschließlich in der Form einer wesenlosen Rente, einer Geldabfindung für eine Pflichterfüllung, die sich überhaupt nicht vergüten läßt, vollziehen darf, sondern daß soziales Empfinden und eine soziale Praxis die durch das Kriegsschicksal erschütterten Familieneinheiten und Einzelexistenzen neu zu gründen haben. Kriegsbeschädigte mit herabgesetzter Arbeitskraft sind daher unter bester Ausnutzung ihrer verbliebenen Arbeitskraft und ihrer sonstigen Fähigkeiten zweckmäßig zu beschäftigen. Das Invalidenhaus gehört als hauptsächlichstes Versorgungsmittel der Vergangenheit an. An seine Stelle treten die Werkstätten, die Arbeitsheime für bestimmte Klassen von Beschädigten (Mindenheime, Invalidenheime) und endlich die landwirtschaftliche Kleinsiedlung als erwägenswerte Arbeitsgemeinschaft des Kriegsbeschädigten und seiner Angehörigen. Wie es unsere Pflicht ist zu verhüten, daß der Kriegsbeschädigte ohne seine Schuld zum Müßiggang und zur Bettelei gezwungen wird, sondern trotz seiner Behinderung eine soziale Verwendung findet, ebenso ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Kriegerwitwen und Kriegerwaisen nicht unter den veränderten Bedingungen in der Gesellschaft durch Hunger- und sonstige erzeugt gesundheitlich ungenügt und dadurch niedrige Löhne infolge des Ueberangebots der Kräfte wirtschaftlich zum baldigen Untergang verurteilt werden. Durch wirtschaftliche Erziehung der Witwen, Verheiratung der Kriegerwitwen, Pensionsabfindung und dergl. sowie durch alle zweckmäßigen und möglichen Bildungserleichterungen für die Kinder der Gefallenen müssen Reich und Staat hier Erhebliches leisten.

Neben diesen Maßnahmen, die sich in erster Linie auf die Gestaltung der Lebensverhältnisse der vom Kriege unmittelbar Betroffenen richten, müssen aber staatliche Maßnahmen einhergehen, um die sozial bedenklichen mittelbaren Kriegsfolgen zu mildern oder zu beseitigen. Der geringfügige Baumangel vor dem Kriege und die Einschränkung und Einstellung der Bautätigkeit während des Krieges hat in vielen größeren Städten zu einer Wohnungsnot geführt. Wenn man auch versucht, sie durch Notmaßnahmen zeitweilig zu mildern, so darf man sich über diese Aushilfe und ihre rein zeitweilige Bedeutung keinen Täuschungen hingeben. Wollen wir als Volk gesund und arbeitsfreudig bleiben, soll sich das Schwindsuchten im Gegensatz zu den Wohnverhältnissen in den Arbeiterquartieren Englands und Frankreichs bei uns weiterhin in mäßigen Grenzen halten, so wird man den Wohnungsverhältnissen in allen Mittelpunkten der Arbeit die größte Aufmerksamkeit widmen müssen. Gemeinnützige Organisationen der Selbsthilfe — wie sie vorbildlich in den Baugenossenschaften vorhanden sind —, werden ergänzt werden müssen durch Regiebauten des Staates und der Städte, in erster Linie für die eigenen Beamten und Arbeiter, denn vielleicht auch weiterhin für die angestellte Wohnraumabgabe bezw. Einführung eines Erbpachtverhältnisses zugunsten der Bürger.

Die Lösung der beiden bisher behandelten Fragen umschließt schon zwei Kernpunkte in dem organischen Wiederaufbau unserer Volkskraft. Sorgen wir einmal dafür, daß vorhandene Kräfte unseres lebendigen Volkstums nicht verkommen oder verkümmern, sorgen wir ferner dafür, daß sie ihr Leben auch nach dem Frieden unter günstigen gesundheitlichen Bedingungen fortführen können, so haben wir Wesentliches für die Sicherung einer gesunden Fortentwicklung unseres Volkes getan. Nur ein großes Problem ist dann noch zu lösen: die Verminderung der Säuglingssterblichkeit. Es sterben jährlich in allen größeren Staaten Hunderttausende Kinder ohne physiologisch zwingende Ursachen. Nicht die Schwächlichsten und Lebensunfähigsten sind die ersten Opfer der Säuglingskrankheiten, sondern vielfach die Gesunden und Kräftigen. Während das schwächliche Kind — meist ein Erzeugnis der sogenannten besseren Lebensverhältnisse — zärtlich umhegt und umsorgt wird und viel geringere Gefahren läuft, mit Krankheitsursachen oder Krankheitsanlässen (Erkältungsgefahr, schlechte Milch) in Berührung zu kommen, wird dem kräftigen Kinde, dem Kinde des Volkes, darauf nicht genügend geachtet. Bei der Geschwindigkeit des Verlaufs der gefährlichen Kinderkrankheiten des ersten Lebensjahres wird meist von den Eltern ärztlicher Rat zu spät in Anspruch genommen, bezw. es wird nicht rechtzeitig vor allem durch eine geeignete Ernährung dafür gesorgt, daß das Kind nicht krank werden kann. Hier kann nur durch eine weit ausgreifende vorbeugende Säuglingsfürsorge und die Bereitstellung zahlreicher geschulter spezialärztlicher Kräfte Abhilfe geschafft werden. Die Menschenverluste im Kriege werden das Wort wahrmachen, daß man den Lebenswillen eines Volkes danach wird beurteilen müssen, wie es seinen Nachwuchs schützt.

Die kurze Uebersicht über diese Friedensprobleme unserer Zukunft dürfte die Folgerung nahegelegt haben, daß der Staat und zur Unterstützung der Bundesstaaten das Reich in den ersten Jahren nach dem Kriege vor große einmalige finanzielle Aufwendungen gestellt sind. Wer daher glaubt, daß der Erfolg der achten Kriegsanleihe wegen der Verringerung der Zahl unserer Feinde und der sich nähernden Aussicht des militärischen Endsieges nicht mehr so wichtig sei wie die früheren, befindet sich in einem verhängnisvollen Irrtum. Den Gegenteil, dem Volke, dem Staatswesen gehört zuerst eine blühende Zukunft, das mit den größten finanziellen bereitliegenden Mitteln aus dem Kriege hervorgeht. Denn es wird in erster Linie imstande sein, großzügig die oben gekennzeichneten Friedensaufgaben zu lösen. Vom Wettbewerb der Völker nach dem Kriege wird es genau so einst heißen, das Volk sei Sieger geblieben, das zuerst die Schäden des Krieges beseitigt habe.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Hochheim. Das Eiserne Kreuz erhielten Musketier Hubert Kemmer und Landsturmmann Josef Kaufmann von hier.

* Die grundlegenden Vorarbeiten für die spätere Ueberführung der Heeresangehörigen in das Wirtschaftsleben sind abgeschlossen. Sie fanden im engen Zusammenwirken mit der Heeresverwaltung, der Reichs- und Staatsbehörden und den maßgebenden Organisationen des Wirtschaftslebens statt. Gerade die besonders wichtigen Aufgaben der Arbeitsvermittlung sind bis ins einzelne mit den Abgerüsteten und sowie durch alle zweckmäßigen und möglichen Bildungserleichterungen für die Kinder der Gefallenen müssen Reich und Staat hier Erhebliches leisten.

Fachleuten der Arbeitsnachweisorganisationen, Arbeitgebern und Arbeitnehmern durchgearbeitet worden. Die näheren Bedingungen werden rechtzeitig bekannt gegeben werden.

* Elektrizitäts-Verbrauch. Infolge des herrschenden Kohlenmangels ist es notwendig, elektrische Arbeit zu sparen. Es ist deshalb eine Bekanntmachung über die Einschränkung des Verbrauches elektrischer Arbeit erlassen worden. Um zu zeigen, wie man elektrische Arbeit sparen kann, ist ein Merkblatt mit umfangreichem Wortlaute herausgegeben worden, das in einer zum Aushängen geeigneten Form von der Geschäftsstelle für Elektrizitätsverwertung E. V., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 68, bezogen werden kann.

* Schont das Lederschuhwerk! Während der Sommermonate ist es dringend notwendig, das Leder-Schuhwerk zu schonen, weil es nicht möglich ist, Leder in annähernd notwendigen Mengen herzustellen. Aus diesem Grunde muß jeder Einzelne dafür Sorge tragen, den Lederverbrauch derart einzuschränken, daß wenigstens für die feuchte und kalte Jahreszeit Lederschuhwerk übrig bleibt, das bescheidenen Ansprüchen genügt. Möge jeder helfen, auch auf diesem Gebiet seine vaterländische Pflicht zu erfüllen und scheue sich Keiner, während des Sommers Schuhwerk mit Holzsohlen, aber Holzsandalen und ähnliche durch den Krieg geschaffene Notbehelfe als Ersatz zu tragen. Besonders sei hervorgehoben, daß eine Besohlung mit Lederstoffen nicht möglich ist, und daß das zur Verfügung stehende Ersatzmaterial auch verwöhnten Ansprüchen genügen muß.

* Dem Mitteleuropäischen Reisebüro, einer Schöpfung der deutschen Regierungen mit Staatsbahnbetrieb, der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyds, wurde vom 1. April ab das alleinige Recht des gesamten Fahrkartenverkaufs außerhalb der Bahnhöfe übertragen. Die Karten werden, außerhalb der Bahnhöfe, nach wie vor durch die beteiligten, vom Mitteleuropäischen Reisebüro mit Material bedachten eigenen Reisebüros ausgegeben, werden aber ohne jeglichen Zuschlag zu den amtlichen Preisen verkauft. Bei etwa eintretender Reisebehinderung können sie ohne jeglichen Abzug zurückgegeben werden.

* Kriegsanleihe und Familienunterstützung. Die Werbung für die achte Kriegsanleihe im Heere soll angeblich vielfach insofern auf Schwierigkeiten stoßen, als unter den Mannschaften das Gerücht verbreitet ist, daß den Familien derjenigen, die Kriegsanleihe zeichneten und dadurch das Bestehen eines gewissen Wohlstandes zu erkennen gaben, die Familienunterstützung entzogen werde. Diese Ansicht ist nicht zutreffend. Der Besitz z. B. eines Sparkassenbuches mit einigen tausend Mark Einlage hat keinen Einfluß auf die Gewährung oder Entziehung der Familienunterstützung. Somit kann auch die Zeichnung entsprechender Beträge für die Kriegsanleihe keinen Anlaß bieten, die Bedürftigkeit bei Gewährung der Familienunterstützung zu verneinen und diese zu versagen oder zu entziehen.

* Verordnung über den Fremdenverkehr. Der Bundesrat hat in der Sitzung vom 11. April 1918 der bereits veröffentlichten Verordnung zugestimmt. Sie soll nach der amtlichen Begründung keineswegs eine grundsätzliche und allgemeine Beschränkung des Fremdenverkehrs herbeiführen, sondern sie soll lediglich den im vorigen Jahre in den Formen des Fremdenverkehrs und auch in seiner örtlichen Regelung vielfach hervorgetretenen Mißbräuchen und Auswüchsen Abhilfe schaffen und Vorsorge treffen, daß die aus volksgesundheitlichen Gründen notwendigen Beschränkungsmöglichkeiten überall gewahrt bleiben und daß die beschränkte Verteilung, die der knappe Stand der allgemeinen Ernährungslage dem Reisevertehr befiehlt, in erster Linie denjenigen Personen zugute kommt, die aus Gesundheitsrücksichten zu einem Aufenthalt von Kurorten, Heilbädern oder Erholungsstätten genötigt sind. Zu der Bestimmung, nach der ein Aufenthalt von länger als vier Wochen von der Beibringung eines amtsärztlichen Zeugnisses abhängig gemacht werden soll, äußerte sich der Verband der Aerzte Deutschlands in Leipzig dahin: „Die Verbandsleitung hält es nicht für richtig, den Besuch eines Badeortes von der Beibringung eines amtsärztlichen Zeugnisses abhängig zu machen; vielmehr ist sie der Ansicht, daß im allgemeinen in diesem Falle der Hausarzt . . . vollständige Instanz ist, zumal wenn es sich um Leute handelt, die bereits in seiner Behandlung gestanden haben oder noch stehen.

* Das Gerichtswesen in alter Zeit. Im Archiv der Stadt Wiesbaden befinden sich noch eine Anzahl alter Gerichtsbücher des Nassauer Gerichts, die zum großen Teil noch gut erhalten sind, obgleich sie schon nur 200, 300, einige gar over 500 Jahren niedergeschrieben sind. Sie erzählen uns manchertei aus dem Leben und Treiben der damaligen Zeit. So ersehen wir aus ihnen, daß sich das Gerichtswesen in unserer Heimat schon in alter Zeit der besonderen Pflege des Gesetzgebers erfreute. Es befindet sich in den Gerichtsbüchern eine aus dem Jahre 1666 stammende Verordnung, die sich mit dem Verhalten der Schützen und Gerichtspersonen bei den Gerichtssitzungen befaßt und für Verfehlungen Strafen festsetzt, die bei dem damaligen hohen Werte des Geldes immerhin als empfindliche angesehen werden. Man rechnete damals nach Gulden, das ist nach unserem Gelde 1.71 Mark; ein Gulden hatte 30 Albus, ein Albus 2 Kreuzer. Nach der Verordnung wurde mit 1 Gulden bestraft, wer „ohne gehörige Ursache willkührweigend außen bleibet," d. h. also, wer ohne Entschuldigung bei einer Gerichtssitzung fehlte. Wer nicht pünktlich erschien, zahlte 8 Albus, wer seinen Platz nicht einnahm, 1 Gulden 10 Albus. Eine Strafe von 15 Albus konnte verhängt werden, „so einer dem anderen ins Reden vorgreift", oder „einer ohne zuvor erbetener anderen im Reden vorgreift", oder „einer ohne zuvor erbetener Erlaubnis aufstehet und von gehet". Wer „bezecht oder in sonst seumseligen Sitten erscheint und sich nicht züchtig, wie brauchlich, verhält", ferner „wer den liegenden Parteien in die Rede fiele oder diese beschimpfte", oder wer „etwas von dem, was bei Gericht verhandelt und vorgegangen, austrägt", konnte mit 1 Gulden Strafe belegt werden. Besonders verdächtig scheinen in letzterer Beziehung die Büttel (Gerichtsdiener) gewesen zu sein, denn die Verordnung bestimmt, daß diese „ins künftige vor der Stubentür, wie Herkommens, bis einer begehrt wird, stehen bleiben" sollen und setzt auf jede Zuwiderhandlung eine Strafe von 10 Albus, und setzt auf jede Zuwiderhandlung eine Strafe von 10 Albus, Nach einem Eintrag vom 27. August 1611 mußte derjenige, der, wenn Schultheiß und Schöffen sich verglichen hatten, unter den Gerichtspersonen Hader oder Zank anfing oder einen anderen beleidigte, „das ganze Gelag, was die Gerichtspersonen denselbigen Tag verzehren werden, allein bezahlen".

Wiesbaden. Der Sergeant Heid, der am Freitag abend die Frau Lutz hier in der Bleichstraße niedergeschossen hat, hat sich Montag morgen im Untersuchungsgefängnis mittels seines Hosenträgers erhängt.

Wiesbaden. Die Beerdigung eines hier verstorbenen Kaufmanns mußte verschoben werden, weil nach Ansicht eines Angehörigen das Aussehen der Leiche zu der Annahme berechtigte, daß der Tod noch nicht eingetreten sei. Erst als ein Arzt das Ableben einwandfrei festgestellt hatte, konnte die Beerdigung erfolgen. In der Stadt sprach man bereits allgemein von einem Falle von Scheintod.

wc **Schöffengericht.** Ein erblindeter Invalide in Biebrich hat, obwohl seine Familie nur aus 3 Köpfen besteht, auf Grund seiner ihm verliehenen auf 4 Personen ausgestellten Lebensmittelkarte für eine Person zu viel Lebensmittel bezogen. Das Schöffengericht nahm ihn in 3 Mark Geldstrafe. — Eine Witwe aus Biebrich hatte wegen ähnlicher Verfehlung eine Strafverfügung von 60 Mark erhalten; das Gericht ermäßigte die Strafe auf 20 Mark.

wc **Selbstmord eines jungen Mädchens.** In der verflossenen Nacht, gegen halb 2 Uhr hat sich in dem Hause, Herderstraße 6, ein junges Mädchen, Fräulein Ortmann in einem Schwermutsanfall aus einem Fenster des dritten Stocks, in der Absicht sich das Leben zu nehmen, auf den Hof gestürzt. Die Unglückliche wurde dann noch lebend aufgehoben, die Sanitätsmache herbeigerufen zu einem Transport ins Krankenhaus. Als diese aber an Ort und Stelle erschien, hatte das Mädchen bereits sein Leben ausgehaucht.

— **Flörsheim.** Seitens der hiesigen Fischer wird seit längerer Zeit Beschwerde darüber geführt, daß von verschiedenen Behörden zu Unrecht Fischereikarten ausgestellt würden. Hierzu nahm auch die Gemeindeverwaltung wiederholt vergebliche Schritte. Die Gemeindevertretung hat nunmehr den Beschluß gefaßt, das Recht der Gemeinde hinsichtlich der Fischereigerechtsame im Main durch eine endgültige Entscheidung der obersten Behörden feststellen zu lassen. — Das Gesuch des Pächters der Mainfähre um zeitgemäße Erhöhung der Ueberfahrtage wurde aus sachlichen Gründen von der Gemeindevertretung abgelehnt, da es sich einmal um ein uraltes Recht der Einwohnerschaft handle und andererseits dieses Recht auch schon für die Zeit einer später vielleicht zu erbauenden festen Brücke aufrecht erhalten werden müsse. Von der Einwohnerschaft wird indes aus Billigkeitsgründen eine freiwillige Mehrzahlung erwartet. — Für die Kriegsanleihe zeichnete die Gemeinde 50 000 Mark, der hiesige Vorschußverein insgesamt bis jetzt 124 500 Mark.

Kirchhainer Weine in Ehren. Aus Anlaß des Geburtstages des Generals Ludendorff hat der Kaiser dem Geburtstagskind seine Statuette in Elfenbein und zwei blumengeschmückte Flaschen auserlesenen Kirchhainer überreicht. Dieselben waren 1911er Grafenberger.

Frankfurt. Eine einfache Lösung der Schuhknappheit zeigte am Samstag nachmittag ein Dienstmädchen, das im schmucken hellen Kleid und weißer Schürze, den Korb im Arm, „barfuß" aus dem Westend über die Hohenzollernstraße nach der Stadt ging, um seine Einkäufe und Aufträge zu erledigen. Wer hat noch weiter den Mut zur Tat?

Frankfurt. Die Polizei hat einem vielfachen Wunsch aus Kreisen der Gewerbetreibenden entsprochen und mit Beginn der Sommerzeit die Polizeistunde abends statt bis 11 Uhr bis 11½ Uhr ausgedehnt. Die betreffende Verfügung bestimmt: Die Polizeistunde für Wirtschaften ist vom 15. April bis 15. September auf 11½ Uhr festgesetzt. Kaffeekneipen müssen wie bisher um 10 Uhr schließen. Vorstellungen in Theatern, Vergnügungslokalen und Kinos können bis halb 11 Uhr dauern, Musikaufführungen in Wirtschaften bis 11 Uhr.

— Die städtische Wurst gibt in der letzten Zeit wieder vielfach zu Klagen Veranlassung. Besonders wird in zahlreichen Beschwerden über die schlechte Beschaffenheit der Blutwurst geklagt. Auch die Leberwurst hat in der vergangenen Woche merkwürdige Gerichte ausgeschieden, sodaß nicht ganz geruchfreie Personen von ihrem Genusse abgehalten werden sind.

— In der vorigen Nacht wurden aus einer Villa an der Mainzer Landstraße spanische und chinesische Elfenbeinschnitzereien im Werte von etwa 6000 Mark gestohlen. — Die 15jährige Minna Otte stürzte eine Treppe hinunter und erlitt dabei einen tödlichen Genickbruch. — Oberstabsfeldwebel Karl Klaus hat sich erschossen. In einem hinterlassenen Briefe teilte er seiner Behörde mit, daß er befürchte, geisteskrank zu werden. Der Grund zum Selbstmord dürfte jedoch in einem Ermittlungsverfahren zu erblicken sein, das gegen mehrere städtische Beamte, darunter auch Klaus, wegen Unterschlagung anhängig gemacht worden ist.

Bad Homburg. Im Stadtteil Kirdorf wurde der Maschinenbesitzer Engel von dem zurückschnellenden Hebel einer Schneidemaschine mit solcher Wucht gegen den Kopf getroffen, daß er bei der Einlieferung in das Krankenhaus bereits verstarb.

Rastätten. Auf dem Bahnhof Vogel verhinderte der Schlosser Michel auf einen nach hier fahrenden Güterzug zu springen. Er kam dabei zu Fall und geriet unter die Wagen, deren Räder ihm beide Beine abfuhren.

Lampertheim. In der hiesigen Gemarkung wurde Freitag nachmittag ein mit Feldarbeiten beschäftigtes Mädchen vom Blitz erschlagen.

— **Bischofsheim.** Am Samstag kam eine Hilfsmaschinistin aus Trebur während des Dienstes zu Fall und geriet unter den Zug. Sie wurde auf der Stelle getötet. Der Hofmeister Schneider in Gustavsburg wollte vor einem rangierenden Güterwagen noch in Sicherheit springen. Dabei wurde er von dem Wagen getroffen und überfahren.

und kam unter denselben zu liegen, so daß ihm beide Beine abgefahren wurden. Trotz rascher Hilfe starb der Mann kurz nach seiner Einlieferung in das Mainzer Krankenhaus an Verblutung.

— **Babenhausen.** Zwei Söhne am gleichen Tage verloren hat die Witwe A. Kaltmann im benachbarten Pfaffenhein. Die beiden Brüder dienten im gleichen Regiment und fanden am 31. März bei einem Sturmangriff desselben zu gleicher Stunde den Heldentod.

Unsre Fünf.

Roman von Julia Dahl.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zu krank? kam jetzt Bieler dem Jungen zu Hilfe. Gar nicht zu krank. Da kommt Lehmann gerade zur Zeit. Komm mit, ich bring' Dich gleich zu ihm. Einen besseren Zeitvertreib kann es ja für den ungeduldigen Herrn gar nicht geben, als solch einen goldigen Kerl, wie Du einer bist.

Während Werner auf den Knaben einsprach, blieb Annemarie mit dem Arzt zurück und erklärte ihm hastig den Zusammenhang. Die Aufregung könnte Vater schaden.

Schaden? — Freude schadet nicht, und unser Kriegsmann leidet nicht an schwachen Nerven. Mein Auto hat Platz für uns alle, ich fahre bringe dem Großvater seinen Enkel. Vorwärts, meine Herrschaften, es ist keine Zeit zu verlieren. Ich muß bald heimwärts fahren.

Wenn Sie die Verantwortung übernehmen, Herr Professor, rief Rodeck ebenso strahlend wie sein Junge. Ich kann es gar nicht erwarten, Fritz meinem Vater zu bringen.

Wenn ihr es erlaubt, drücke ich mich auch in ein Eckchen, rief Hans, ich möchte Deinen alten Helden auch so bald als möglich begrüßen.

Immer 'rein! forderte der Professor lachend auf, und das Auto lud mit dem jubelnden Buben zurück auf Eichberg zu.

Konrat hatte den Krankenwagen gerade an den Münzenschrank gefahren, dessen Türen weit offen standen. Geduldig reichte er dem Verwundeten eine Münze nach der anderen. Jetzt horchte er auf — das war doch die Hoppe, die er so gut kannte. Kam sein Herr nochmals zurück? Er hatte ihm sicher etwas Wichtiges zu sagen; ohne ein Wort der Aufklärung zu Rodeck stürzte er fort. Der Professor ging ihm doch über seine Patienten!

Der Hilflose blickte ungeduldig nach ihm aus, er versuchte, sein Schuldach zu reichen, es war zu weit, die heftige Bewegung verursachte ihm heftige Schmerzen, er schloß einen Augenblick in einer Anwandlung von Schwäche die Augen, und als er sie wieder öffnete, stand auf der Schwelle der Tür ein Knabe.

Erstaunt blickte er den mit energischem Schritt sich Nähernden an. Dann fiel das flutende Licht des einen Fensters auf den Kleinen, dessen Augen ihn mit strahlendem Ausdruck suchten.

Werner! stammelte Rodeck und streckte die abgezehrte Hand dem Knaben entgegen.

Ich helfe Fritz wie Du, sprach es jetzt neben ihm, und eine kleine Kinderhand legte sich voll Vertrauen in die seine. Und Du bist mein Großvater.

Dein Großvater! rief der Erschütterte laut.

Meine liebe Mutter ist tot, fuhr Fritz zutraulich fort und zog sich rasch einen Stuhl heran, auf den er kletterte, damit er dem Verwundeten näher war. Vater sagt, dafür hätte mir der liebe Gott einen Onkel und Tante Annemarie geschickt. Ihr bleibt bei mir, wenn Vater wieder bald mit Onkel Hans fort muß. Darf ich nicht gleich bei Dir bleiben? Das Schwesterchen lassen wir dann der Großmutter noch etwas, damit sie nicht so traurig ist, wenn ich fort bin.

Ein Schwesterchen hast Du auch?

Ja, und sie heißt Lorchen wie die tote Mutter. Sie sieht so lieb aus wie ein Engelchen, sagt die Großmutter.

Deine Großmutter?

Ja, die Tante Hanne, ich sage gern Großmutter zu ihr, wenn sie es auch nicht ist. Du bist aber mein echter Großvater, und darum habe ich Dich auch so lieb. Soll ich Dir mal einen Kuß geben?

Schon streckte Fritz an ihm hoch, er hing sich an seinen Hals, und Rodeck preßte ihn mit überströmenden Augen an sich, flüsternd: Du mein Goldjunge. Nun hat Eichberg seinen Erben.

Von der Stunde an hatte Fritz seine Heimat gefunden, und sein Großvater ließ ihn nicht mehr von sich. Und Hans erlebte es, daß Werner wieder sein altes Lachen fand. Eine Woche später zogen die beiden ins Tiroler Land, in ihre geliebten Berge, sich im Kampf einem neuen Feind zu stellen.

Lassen, den Hund des gemeinen Verräters, sollte auch deutsche Hiebe lernen.

14.

Es war in den Tagen des furchtbaren Ringens bei Arras! Die Gegner hatten einen Graben genommen, und morgen sollte er nicht ohne herausgeschmissen, sondern zurückgedrängt werden. Morgen gibt es Arbeit! sagten die Leute, und die Mühmäuse waren mächtig bei der Arbeit.

Ja, unsere Pioniere, wenn wir die nicht hätten!

Das bohrte, kratzte und grub, alle Mann heran, um die Erde hinter sich zu schaffen. Wie die Gesichter glühten, als ob die Sonne auch hier in die dunkle Tiefe ihre Strahlen sende.

Fertig — nur fertig werden, bevor die Kanaille Lunte roch. Sicher waren sie auch bei derselben Arbeit. Bei dem Lärm der Kameraden war nichts von der Minenarbeit zu vernehmen. Schwieg die Mordwaffe, so schwiegen auch sie. Die Arbeit war getan. Die Minen mit Sprengstoffmassen gefüllt, die Leitung gezogen. In fieberhafter Spannung wartete man dieser Meldung an der Kommandostelle, denn der Feind wurde von Stunde zu Stunde unruhiger.

Alles war bereit! Man zählte die Sekunden bis zu der berechneten Sprengung. Wie — wenn die Feinde uns zuvorkämen? Sein Laut war im Unterstand des Stabes zu hören, dem auch Gerhard von Lossen als Ordonnanzoffizier angehörte.

Was dachte er in diesem Augenblick? Wußte er, daß die Stunde eines frohgemuten, tapferen Weibes gekommen war, während er dem Sturmangriff entgegensah, mit klopfenden Pulsen — mit wilder Kampfbegier?

Nicht nehmen für den Tod der lieben Kameraden, die vor Tagen drüben ihren Tod gefunden hatten! Sie starben auf der Stelle, wo sie standen, der Graben mußte gehalten werden, bis die Unseren heran waren. Dem stürmenden Feinde wurde bei der zweiten Stellung ein Massengrab bereitet, der Sturm brach in sich selber zusammen. Jetzt kam die Vergeltung!

Nein, Gerhard von Lossen dachte nicht an sein junges Weib, er hielt die Uhr in der Hand und folgte dem Zeiger — gleich den anderen.

Ein Krachen, als ob die Erde bersten will. Den Himmel füllte der dicke Schlamm der regendurchtränkten Erde, und in das wilde Chaos hinein spielen die großen Minenwerfer Tod und Verderben, den feindlichen Graben, der vor kurzem der unsrige gewesen war, zu einer Hölle wandelnd.

Und dann das Schnellfeuer der gesamten Artillerie auf die eine kurze Strecke gerichtet, sie mit einem Hagelwetter aller Geschosse belegend. Heulende, brüllende, brüllende Stimmen, ein ohrenbetäubendes Rasen, in dem jeder menschliche Laut verloren geht!

Aus den Gräben heraus zum Sturm! Ein einziger Aufschrei der Wut der Angreifenden. Handgranaten her! Den Pionieren gefällt es besser, im hellen Tageslicht zu arbeiten, als im dunklen Stollen. Brennende Zigarren dienen ihnen als Lunte. Einer dieser Männer geht ganz ruhig voran, in der Hand das Telephon, den Draht langsam abwickelnd, und ruft, wie der Angriff vorangetragen wird, hinein: 42 Grad . . . 40 Grad! und so fort, den Minenwerfern die Entfernung angebend. Die Bärenruhe des Mannes ist nicht zu erschüttern.

Ueber das grauenvolle Durcheinander des ersten Grabens führen sie weiter. In dem Hurrah liegt schon der Unterton des jauchzenden Sieges. Jeder ist mit sich allein in den anspringenden Schützenlinien, kaum, daß man sieht, daß der Nachbar fällt. Die Offiziere voran, die Kommandos brüllend, ihnen nach tobend die Meute — da bleibt keiner zurück, obwohl der Schwarm der Geschosse das unseren Feindes sie überschüttet.

Die Maschinengewehre hacken ihr Drahtverhau!

Schon legen die Handgranaten hinein, daß der Drahtscherer kaum noch Arbeit bleibt. Nun ist man drinnen und macht ganze Arbeit. Nicht gräule Lust an Mord hebt die Kolben zum Schlag, das Messer zum Stich, der Siegeswille ist es, der sie treibt. Sie müssen!

Da ist kein Halten mehr — die viel umstrittene Höhe ist in ihrer Hand, und mit ihr viele Hundert Gefangene. Fort mit ihnen nach rückwärts hinter die Front, denn hier gibt es neue Arbeit, jede Hand ist vonnöten. Die Spaten blitzen im Auf und Nieder. Die Brustwehr zu türmen, den Graben zu graben. Die Leichen der Feinde aus den Höhlen und Löchern, sie fliegen über den Wall, wo sie hinfallen, da können sie liegen bleiben, für Begraben bleibt jetzt keine Zeit. Auch nicht zum Essen!

Die Siegesnachricht wird rückwärts getragen auf flinken Rossen, Meldereiter und Ordonnanzoffiziere jagen zurück zu den Kommandostellen — das Telephon gibt es weiter. Man zeichnet nun die neuen Linien ein, um die schon wieder ein neuer Kampf entbrennt. Der Feind will die Höhe uns nicht lassen, und man kämpft weiter bis zur sinkenden Nacht. Dann fällt man nieder — die Kehle trocken von grimmem Durst, die Augen brennend von giftigen Gasen, die Glieder zitternd in völliger Erschöpfung — stumpfsinnig, keines Gedankens mehr mächtig. So findet sie der Schlaf.

Und doch! Als die Stimme des Führers ruft: Freiwillige vor! hören sie es alle und stehen da Mann bei Mann, ihr Leben wieder in die Schanze zu schlagen. Bist du nur Drill?

Großartige Kerle! dringt es zischend aus Gerhard v. Lossens Mund — er führte für den gefallenen Hauptmann die Kompanie.

Patrouille! Wer geht mit?

Sie stehen stramm und sehen ihn an — den Führer, der heute binnen wenigen Stunden ihr Herz gewann.

Es ist eine kitzlige Sache, Kinder. Ich gebrauche zehn Mann.

Mit einem einzigen Schritt treten wieder alle auf ihn zu, leuchtenden Auges, die Glieder gestreckt.

Brave Jungens! Dann wählt er die Leute aus und sie überklettern den Wall — die dunklen Schatten der Nacht nehmen sie auf.

Der Auftrag ist schwer — es reizte Lossen, ihn auszuführen. Ob die rechts liegende Ferme noch Feinde birgt, soll er erkunden. Da nahm er gleich ein paar Mann mehr mit, vielleicht, daß man einen Handstreich wagen könnte. Er war gerade in der besten Laune dazu. Sein Blut tobte noch in den Adern — er hätte doch keinen Schlaf gefunden.

Seine Leute waren intelligent und erfahrene Krieger, in knappen Worten sagte er, worauf es ankam.

Drin werden sicher welche sein, Herr Leutnant, aber die schlafen jetzt wie tot. Das kennen wir doch. Den Bauch vollgefressen und „du nin" dazu, die hören uns nicht, und wenn wir unser sämtzig wären.

Nur Vorsicht, Unteroffizier Köpper, sagte Lossen mahnend. In zwei Stunden geht der Mond auf, da müssen wir zurück sein.

Wie das auf die Nerven geht, dieses lautlose Heranschleichen in dunkler Nacht. Erst am Bahndamm entlang — dann am Hügchen. Der General hatte es ihm auf der Karte gezeigt. Hier die Brücke! — Ja, die kam aber nicht. Sie suchten auf und ab — die Sternennacht war hell genug dazu. Viel Zeit hatten sie damit verloren. Nun ging es schwimmend durch das tiefe Wasser hindurch — gut, daß es so warm war. An dem anderen Ufer schlichen sie weiter — da lag die Ferme.

An ihr vorbei krochen sie durch das üppige Kleefeld. Auf der anderen Seite würden die Posten fehlen — wie Unteroffizier Köpper dem Leutnant zuraunte. Ein Hund schlug an — ein Schuß fiel — sie lagen wie Tote!

Drin waren sie also, die Rothosen! Wie die Schläfen klopften und die Augen glänzten, das Draußengewesene stak ihnen allen im Blut. Jetzt lagen sie im tiefen Schatten eines Stalles, dort war eine Luke — fensterlos. Lossen deutete auf einen verkrüppelten Obstbaum, der davor stand. Unteroffizier Köpper winkte sich den größten Mann herbei, er schwang sich auf dessen Schultern und zog sich an einem Ast behutsam in die Höhe. Er hielt. Nun saß er rittlings drauf und rutschte auf die Oeffnung los. Die Unentstehenden hielten die Revolver bereit.

Was fiel dem Köpper ein — war der Mann toll geworden? Nachdem er seinem Leutnant heftige Zeichen gemacht hatte, ergriff er die Eisenstange, die die Luke sicherte, und hing sich daran. Man hörte ihn flüstern, da ließ er sich fallen wie einen Sack. Ein Wunder, daß er keinem von den Kameraden auf den Kopf sprang.

Von den Unseligen sitzen welche gefangen drin, Herr Leutnant! meldete er atemlos — die Augen sprangen ihm fast aus dem Kopf vor Erregung.

Gefangene? — Von uns?

Der Atem wurde ihnen allen knapp bei der Botschaft.

Wir holen sie doch heraus, Herr Leutnant?

Und wenn wir selbst darüber zugrunde gehen sollten! Doch halt! Sollte die Sache schief gehen, so werden Sie, Unteroffizier Köpper, mit noch zwei Mann sich, ohne sich weiter um uns zu kümmern, den Rückzug antreten, der ja nicht zu verfehlen ist, und die Meldung überbringen. Die Unsrigen werden ja bald Auskunft geben können.

Da sind sie schon an der Arbeit, sagte schmunzelnd Köpper. Die eiserne Stange macht nicht viel Mühe. Mit meinem Dolchmesser haben sie sich die Stricke durchgeschnitten. Schön, daß sie die haben, die sind so gut wie eine Strickleiter. Aha, da kommt sie schon, nun heißt es, festhalten.

Sie hingen sich wie ein Mann an den zusammengeknoteten Strick.

Wie viele seid ihr? fragte Lossen den ersten.

Zwölf von der ersten Kompanie, wir wurden abgeklemmt. Fast alle leicht verwundet, zwei schwer. Die holen wir hernach vorne heraus.

Der Posten!

Steht keiner hier, sie glaubten uns sicher.

Nun standen zehn unten — am liebsten hätten sie geschrien vor Lust, und da sie es nicht durften, so schluchzten sie, wie ein Kind es tut, wenn es aus bangem Traume erwacht. Sie drückten den Kameraden die Hände hier und dort, und dann berieten sie sich mit ihrem Herrn Leutnant.

Sie brannten alle darauf, den Handstreich zu wagen, und Lossen auch.

Das Haus ist zerschossen, sie liegen alle zusammen in der großen Scheune, an die sünfzig etwa, meldete der Gefreite. Sie haben furchtbare Verluste gehabt, der Schrecken liegt ihnen noch in den Gliedern.

Sie übernehmen die Führung, Gefreiter! befahl Lossen. Keine unnütze Schießerei — sie könnte uns die anderen auf den Hals ziehen. Los!

Der Posten wurde lautlos erledigt. Das große Tor stand offen — drinnen die zusammengestellten Gewehre. Mit einem Sprunge standen die zehn davor, und Lossen schrie: Hände hoch!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Friedberg. Bei einem Einbruch in das Warenhaus von Geschwister Wagner, Bahnhofstraße 13, fielen den Dieben Seidenwaren im Werte von mehr als 20 000 Mark in die Hände. Das Diebesgut haben die Einbrecher in Koffern, die sie gleichfalls im Geschäft stahlen, fortgeschleppt. Einen gefüllten Koffer mußte die Bande, da er zur Fortschaffung zu schwer war, stehen lassen.

Dortmund. Wegen Erpressung stand der Kaufmann Koch aus Dortmund vor der Strafkammer. Er hatte für eine Hausgenossin eine erhebliche Menge Süßstoff gegen 100 Mark in seiner Wohnung verwahrt und verlangte vor der Rückgabe von der Eigentümerin 6000 Mark, andernfalls werde er die Sache anzeigen. Die Eigentümerin zahlte die 6000 Mark, mußte aber zur Einlösung noch zurückbehaltener Süßstoffmengen dem Koch weitere 1500 Mark zahlen. Ueber die Herkunft vermeigerte die Eigentümerin als Zeugin die Aussage. Koch erhielt 1 Jahr Gefängnis.

Bromberg. Das Schwurgericht verurteilte die Krankenpflegerin Gertrud Kirchner und die Erzieherin Elly Rotalla, die, als sie im Gefängnis zu Bromberg eine 73jährige Gefangenenaufseherin so fest knebelten, daß sie erstickte, zu 6 bezw. 8 Jahren Zuchthaus.

Kassel. Der Bezwinger des Lys-Ueberganges bei Bac St. Maur, Leutnant Trebing, dessen der Heeresbericht rühmend gedenkt, ist Lehrer an der hiesigen Bürgerschule 15. Der 20jährige Held wurde schon früher wegen seiner hervorragenden Tapferkeit mit den Eisernen Kreuzen 2. und 1. Klasse ausgezeichnet. Die Stadt hat den Leutnant Trebing durch Oberbürgermeister Koch in Dankbarkeit und Stolz beglückwünschen lassen.

Anna. Im benachbarten Massen wollte sich der Schmiede- und Schlosserlehrling Wilhelm Zechel, dem Beispiel eines Kameraden folgend, vermittelst der Starkstromleitung „elektrisieren", welchen Versuch er mit dem Tode büßte.

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 17. April 1918.

Dem „Berliner Lokal-Anzeiger" zufolge ist der durch seine kühnen Melderitte an der Tschaulitscha-Linie berühmt gewordene bayerische Rittmeister Reichsrat Graf Preysing, 33 Jahre alt, gefallen. Er war der zweite Sohn des durch seine Freundschaft mit dem jetzigen König bekannten verstorbenen Zentrumspolitikers Graf Konrad Preysing.

Aus London berichtet das „Berner Tageblatt": Die Vermehrung der britischen Streitkräfte durch die Anwendung der neuen Heeresbill auf Irland wird von kompetenter Seite auf 10 Divisionen oder 150 000 Mann geschätzt.

Im Gegensatz zu anders lautenden Behauptungen sagt der Pariser „Matin", es sei kein Nachlassen des deutschen Druckes an der Westfront wahrzunehmen.

Die Londoner „Daily Mail" schreibt: Mit dem Schicksal Amiens ist das Los Londons unlösbar verknüpft. Amiens zu verteidigen, heißt London verteidigen. Amiens verlieren bedeutet für Frankreich den Verlust der englischen Hilfe in ihrem jetzigen Umfange.

Im „Roten Tag" schreibt L. Raschdau: Das politische England hat sich in einen solchen Paroxismus des Sieges und die auf die Ueberwindung Deutschlands gerichtete Stimmung hineingedacht, daß ihm schon das Versagen der Hoffnung und das Ausbleiben des räuberischen Gewinns als ein tötender Schlag erscheint. Es wird noch einiger Arbeit unserer Helden im Westen bedürfen, um den Boden für die endgültigen Auseinandersetzungen zu schaffen.

Der Tauchbootkrieg.

Wtb Berlin, 16. April. Durch unsere U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum

16 000 Brutto-Register-Tonnen

feindlichen Handelsschiffsraums versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wtb Berlin, 16. April. Was man von den amtlichen englischen Erklärungen über die durch den U-Bootkrieg geschaffene wirtschaftliche Notlage zu halten hat, erhellt aus folgenden, sich stracks widersprechenden Behauptungen des ersten Lords der Admiralität Sir Eric Geddes und seines Bruders Sir Auckland Geddes. Ersterer sagte wörtlich am 5. März im Parlament über den Schiffsbau: „Wir waren berechtigt, einer stetigen, großen Vermehrung der Schiffsbauleistung entgegenzusehen. Leute, Material, Leistungsfähigkeit, alles war vorhanden! Der ernstliche Abfall der Neubauten läßt sich nur durch die Unruhe unter den Arbeitern erklären." Demgegenüber heißt es in einer eine Woche zuvor gehaltenen Rede des Hilfsdienstministers Sir Auckland Geddes, der „Times" vom 25. Februar zufolge: „Eine Folge der Verzögerung bei der Herüberschaffung von Material aus Amerika besteht darin, daß die Herstellung herabgesetzt werden muß und daß weniger Männer und Frauen Beschäftigung finden, da ein gewisser Ueberschuß an Arbeitskräften in den Fabriken entstehen wird. Der eine der Gebrüder Geddes behauptet also, daß Ueberfluß in genügender Menge vorhanden seien, der andere behauptet das Gegenteil. Eines von beiden kann nur wahr sein. Wer lügt?

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Weiteres Vordringen unserer Truppen auf dem blutdurchtränkten Kampffelde der vorjährigen Flandernschlacht.

Nördlich der Lys ist Wytschaete erstürmt. Starke Gegenangriffe wurden zurückgewiesen. Bailleul und weitere Stückpunkte genommen. Heftige Feuerkämpfe zu beiden Seiten der Somme.

Wtb Amtlich. Großes Hauptquartier, 17. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem blutdurchtränkten Kampffelde der vorjährigen Flandernschlacht besetzte die Armee des Generals Sixt von Arnim Passchendaele und schob auch bei Becelaere und Gheluvelt ihre Linien vor.

Nördlich von der Lys erstürmten die Truppen des Generals Sieger in den frühen Morgenstunden Wytschaete, warfen den Feind trotz heftiger Gegenwehr von den Höhen nordöstlich und westlich vom Orte und wiesen starke Gegenangriffe ab.

Dem südwestlich von Wulvergehem in rückwärtige Linien ausweichenden Gegner drängten wir über den Douvebach zurück. Bailleul und die zäh verteidigten Stützpunkte Capelstade, nördlich von Bailleul und Meteren wurden genommen. Mit starken Kräften versuchte der Engländer, gestützt durch Franzosen, vergeblich Meteren und das verlorene Gelände beiderseits von Merris zurückzuerobern; seine Angriffe brachen unter den schwersten Verlusten zusammen.

Auf dem Schlachtfelde zu beiden Seiten der Somme entspannen sich heftige Feuerkämpfe, die auch während der Nacht, namentlich südlich von der Somme anhielten.

Mazedonische Front.

In Vorfeldkämpfen in der Struma-Ebene nahmen bulgarische Stoßtruppen 155 Engländer und einige Griechen gefangen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Danksagung.

Für alle Beweise der Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unserer lieben, unvergeßlichen Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, sowie für alle Kranzspenden sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

In tiefer Trauer:

Margarete Diener
Witwe Karl Christ geb. Diener
Familie Peter Keller
Witwe Elise Sulzbach geb. Diener

Hochheim a. M., Flörsheim a. M., Sulzbach,
17. April 1918.

Schirm- und Stock-Reparaturen
billigst bei 21b
Gustave, Hintergasse.

3 Zimmer-Wohn.
gesucht Preis 20 M. monatlich.
Näh. Filial-Exped. 1566

Frischmelk. Ziege
zu kaufen gesucht. 1578
Näh. Filial-Expedition.

Eine Partie schöne 1558
Gelberüben
verkauft
Wilhelm Müller.

Einige arbeitsgewandte
Frauen
sucht für sofort 1595
Aug. v. Schlemmer Nachf.